Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 42 (2016)
Heft: 5

Artikel: Unterstützung von Angehörigen : Status quo und Optimierungsbedarf
Autor: Rindlisbacher, Simone / Baumberger, Petra / Walker, Helen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800365

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unterstützung von Angehörigen: Status quo und Optimierungsbedarf

Die in diesem Artikel vorgestellte Bedarfserhebung zu Angeboten für Angehörige zeigt, wie zentral es für eine optimale Versorgung der Zielgruppe ist, die Leistungen einzelner Institutionen als Teil komplementärer Hilfsansätze zu verstehen und zu kommunizieren. Es gilt daher, Orientierung zu schaffen und das Wissen über die Handlungsmöglichkeiten von Angehörigen und über die passenden Unterstützungsangebote aktuell zu halten. Die Bemühungen Angehörige besser zu verstehen und ihnen eine Stimme zu geben, helfen ihnen, ihre widersprüchliche Lage als Stresssituation zu begreifen, die sich Schritt für Schritt bearbeiten lässt.

Simone Rindlisbacher
lic. phil., Projektleiterin Fachverband Sucht, Weberstrasse 10, CH-8004 Zürich, Tel. +41 (0)442 66 60 60, www.fachverbandsucht.ch

Petra Baumberger
lic. phil und MAS Social Management, Generalsekretärin Fachverband Sucht, baumberger@fachverbandsucht.ch

Helen Walker
lic. phil., Projektleiterin Fachverband Sucht, walker@fachverbandsucht.ch, www.fachverbandsucht.ch

Schlagwörter: Angehörige | Hilfsangebot | Bedarfserhebung | Erreichbarkeit |

In der Schweiz leben viele Angehörige von suchtbetroffenen Menschen: Rund 14% der Schweizer Bevölkerung haben eine Angehörige oder einen Angehörigen mit Suchtproblemen in der Familie, und jede zweite Person hat schon einmal versucht, einer verwandten oder bekannten Person mit Suchtproblemen zu helfen.[1] Angehörige von Suchterkrankten weisen dabei ein deutlich erhöhtes Risiko für stressbedingte Erkrankungen und psychosoziale Beeinträchtigungen auf.[2] Ihr Leid könnte durch eine passende soziale und/oder fachliche Unterstützung deutlich gemildert und ihre Situation längerfristig erheblich verbessert werden. Doch vielen Betroffenen fällt es schwer, Unterstützung zu suchen oder zu finden. Bestehende Angebote werden eher zögerlich genutzt und wenn, dann häufig erst nach jahrelangem einsamem Leiden.

Mit dem Ziel, diese Situation zu verbessern, hat der Fachverband Sucht 2015/16 das Projekt «Angebote für Angehörige von suchterkrankten Menschen – Bestandesaufnahme und Bedarfserhebung zu Angeboten in der Deutschschweiz» durchgeführt.[3] Er ging der Frage nach, warum die bestehenden Angebote zu wenig wahrgenommen werden, und wie diesem Problem begegnet werden kann. Mit einer Bestandsaufnahme[4] wurde ein Überblick über die Angebote für Angehörige Suchtbetroffener geschaffen, und Möglichkeiten zur Verbesserung dieser Angebote wurden erhoben. Diese Bestandsaufnahme wurde anschliessend in zwei Workshops mit Angehörigen und mit Fachleuten verschiedener Disziplinen[5] diskutiert, um sie mit Erfahrungen Betroffener und Reflexionen aus der Praxis zu ergänzen. Aufbauend darauf hat der Fachverband Sucht den Handlungsbedarf abgeleitet, den es im Hinblick auf die Verbesserung der Unterstützung Angehöriger gibt.

Dieser Artikel gibt einleitend einen Überblick über die heutige Landschaft der Angebote für Angehörige suchtkranker Menschen und zeigt auf, wie heterogen die Gruppe der Angehörigen ist. In einem zweiten Teil wird sowohl aus Sicht von Fachstellen und Fachpersonen als auch aus Sicht betroffener Angehöriger ausführlich dargelegt, weshalb Angehörige suchterkankter Menschen den Weg zu Hilfsangeboten oft nicht oder erst spät finden. Im abschliessenden dritten Teil wird der Handlungsbedarf im Hinblick auf die Verbesserung des Status quo festgehalten.

Welche Angebote gibt es heute?

Die Bestandesaufnahme hat gezeigt, dass die meisten ambulanten und stationären Suchthilfeinstitutionen in der Deutschschweiz den Auftrag haben, sich der Fragen und Probleme Angehöriger anzunehmen. Entsprechend finden sich in jedem Kanton einige Suchthilfeorganisationen, die – meist im Rahmen eines kleinen Teilmandats – mit Angehörigen arbeiten. Daneben gibt es zwei Organisationen (ada-zh[6] und VEVDAJ[7]), die sich auf die Arbeit mit Angehörigen spezialisiert haben. Und nicht zuletzt gibt es verschiedene Formen von Selbsthilfeangeboten, die entweder durch kantonale Selbsthilfezentren, das Blaue Kreuz oder durch Al-Anon[8] koordiniert werden und dem Dachverband Selbsthilfe Schweiz[9] angehören. Dazu gehören auch zwei spezielle Angebote für Kinder von suchtkranken Eltern, nämlich ACAx-EKS[10] und Alateen.[11] Fast alle dieser Organisationen bieten Face-to-Face-Beratungen an, und rund die Hälfte der Organisationen verfügt über ein Online-Angebot. Dabei handelt es sich mehrheitlich um eine Kooperation mit SafeZone.[12] Die vorhandenen Angebote sind am häufigsten auf PartnerInnen, Eltern von erwachsenen Kindern und Geschwister ausgerichtet. Vereinzelt werden aber auch minderjährige Nachkommen, ArbeitskollegInnen sowie FreundInnen angesprochen. Es gibt Angebote für Angehörige von Abhängigen von Alkohol und illegalen Drogen sowie von Verhal-

tenssüchtigen. Es werden verschiedene Beratungsmodelle und Therapiemethoden[13] genutzt: Suchtberatungsstellen arbeiten meist mit einem offenen Beratungsablauf in Einzelsitzungen. Zum Teil werden auch strukturierte Programme für Angehörige sowie Gruppenangebote angeboten. Die auf Angehörige spezialisierten Organisationen bieten neben Einzelberatungen (mündlich, telefonisch, per Mail), ebenfalls Gruppenangebote und strukturierte, angehörigenspezifische Programme an. In der Selbsthilfe wird meist im Gruppensetting gearbeitet, wobei die Gruppe häufig als Basis für selbstorganisierte Beziehungen zwischen einzelnen Mitgliedern mit ähnlichen Geschichten und Einstellungen fungiert.

Wer sind «die Angehörigen»?

Allen Angehörigen ist gemeinsam, dass ihnen das Verhalten eines nahestehenden suchtbetroffenen Menschen zu schaffen macht. In der Art ihrer Betroffenheit gibt es aber grosse Unterschiede: Einige brauchen Informationen, um das Verhalten der Suchtbetroffenen richtig zu interpretieren, andere leiden primär unter emotionalen Belastungen wie Konflikten und Enttäuschungen. Manche müssen handfeste Pflichten der Betroffenen übernehmen, wieder andere sind hilflos einem Klima von Unberechenbarkeit und Unsicherheit ausgesetzt. Nicht selten geraten Angehörige in eine Therapeutenrolle und verlieren dabei nicht nur die eigentliche Beziehung zu den Suchtbetroffenen, sondern auch ihr soziales Umfeld oder gar die Beziehung zu sich selbst. Je nach Beziehung der Angehörigen zur suchtbetroffenen Person und den entsprechenden sozialen und/oder wirtschaftlichen Abhängigkeiten, je nach Ausmass des störenden Verhaltens (von Risikokonsum bis hin zur chronifizierten Suchtkrankheit), je nach Alter der Beziehung und der Menschen und je nach Geschlechterrolle der Angehörigen stehen zudem unterschiedliche Themen im Vordergrund. Einseitige Modelle zum Verständnis einer übergreifenden Angehörigenproblematik werden deshalb heute kritisch diskutiert, insbesondere dürfte das bekannteste Modell der Co-Abhängigkeit[14] lediglich für einen Teil der Angehörigen passende Werkzeuge liefern.

Die Projektresultate zeigen also deutlich, dass mit dem Angehörigenstatus ganz unterschiedliche Belastungen und Zielsetzungen verbunden sind, die nach unterschiedlichen Hilfestellungen verlangen. Für Angehörige ist es deshalb sehr wichtig, dass sie keinen stereotypen Fremd- und Selbstzuschreibungen unterliegen. Darüber hinaus ist es für sie, aber auch für ihr soziales Umfeld und für Fachleute relevant, dass sie die ganze Vielfalt an Unterstützungsformen kennen: Diese reichen von Entlastung in der Kinderbetreuung oder der Schulden- und Rechtsberatung über Kontakten zu anderen Angehörigen bis hin zum Training von Bewältigungsstrategien und einem fürsorglichen Umgang mit sich selber. Zur Unterstützung eines oder einer Angehöriger ist je nach individueller Ausgangslage ein ganz anderes Angebot hilfreich. In den Geschichten der Angehörigen zeigt sich zudem, dass diese unterschiedlichen Hilfestellungen manchmal auch verschiedene Stationen in einem längeren Prozess darstellen.

Was steht einer adäquaten Beratung Angehöriger im Weg? Die Sicht der Anbietenden:

Was die bestehenden Angebote betrifft, so sehen die befragten Organisationen die mangelnde Bekanntheit der Angebote bei den Angehörigen als Hauptgrund an. Rund 80% von ihnen stellten diesen Aspekt in den Vordergrund. Deutlich weniger wichtige Gründe scheinen der Mangel an finanziellen Ressourcen der Organisationen sowie der Aspekt zu sein, dass die Angebote von Angehörigen eventuell als nicht hilfreich eingestuft werden. Dies geben nur rund ein Fünftel der befragten Stellen als Ursache dafür an, dass Angehörige die Hilfsangebote nicht in Anspruch nehmen.

Was die Angehörigen betrifft, so schätzen fast 90% der befragten Organisationen deren Scham als zentrales Hindernis ein. Etwa 40% der Befragten bejahen zudem die folgende Aussage: «Betroffene/r möchte nicht, dass Angehörige das Angebot nutzen». Ebenfalls etwa 40% vermuten die Angst vor sozialer Ausgrenzung als Ursache für das Fernbleiben von Angehörigen, ebenso wie Sprachbarrieren bei der Migrationsbevölkerung und eine fehlende Problemeinsicht. Fehlende zeitliche Ressourcen der Angehörigen vermutet noch ein Viertel der Antwortenden als Hindernis.

Warum finden Angehörige den Weg zu Unterstützungs- und Hilfsangeboten nicht? Die Sicht der Angehörigen:

Das Projekt hat gezeigt, dass sich Angehörige wünschen, als Menschen mit ganz konkreten und individuellen Herausforderungen und Lebensgeschichten wahrgenommen und angesprochen zu werden, und nicht als «Hintergrund» der Suchtbetroffenen. Die Diskussion in den Workshops hat aber gezeigt, dass es für Suchtfachleute, die sich in ihrem Arbeitsalltag in erster Linie um Suchtbetroffene kümmern, eine grosse Herausforderung ist, die Perspektive zu wechseln, weg von den Suchtbetroffenen hin zu den Angehörigen. Es scheint deshalb wichtig, dass es auch Fachpersonen, Angebote oder sogar Fachstellen gibt, die ganz klar nur auf Angehörige ausgerichtet sind.

Das Projekt hat zudem zur Erkenntnis geführt, dass es Angehörigen, aber auch Fachpersonen heute schwerfällt, sich in der Palette der bestehenden Angebote zurechtzufinden. Beide wünschen sich eine neutrale Beschreibung der Angebote, d.h. eine Beschreibung, die nicht schon das Ziel der Intervention vorschreibt; dass Angehörige z.B. die Suchtbetroffenen besser verstehen und unterstützen, oder dass sie ihre Situation entflechten und Lasten abgeben sollten. Die Realität der Betroffenen zeigt sich nämlich meistens so, dass weder das eine noch das andere so richtig passend und realistisch ist. Es ist ein wahrhaftes und schwieriges Dilemma, das da bearbeitet werden muss.

Organisationen, die Angebote für Angehörige führen, nutzen heute viele verschiedene Kanäle, um auf ihre Angebote aufmerksam zu machen. Die Bestandesaufnahme hat gezeigt, dass bei stationären Angeboten der Hauptzugang zu den Angehörigen die Einladung über die betroffenen Suchtkranken selbst ist. Bei ambulanten Angeboten hingegen stehen Webseiten und Verlinkungen als Zugang im Vordergrund, gefolgt von einer Vermittlung durch ÄrztInnen, TherapeutInnen sowie PsychiaterInnen. Auch für die Selbsthilfeangebote ist das Internet der Hauptkommunikationskanal, an zweiter Stelle folgt bei ihnen die Vermittlung durch andere Fachstellen. Bei Angehörigen, die über diese Kanäle nicht erreicht werden, scheint der Weg oft von der Regelversorgung[15] über Sucht- zu spezifischen Fachstellen für Angehörige und von dort teilweise weiter zu Selbsthilfeangeboten zu führen. Dieser Weg ist aber von vielen Hindernissen geprägt, sodass Angehörige trotz verschiedener Leiden und offensichtlicher Lasten nicht oder nicht früh genug an Informationen über angehörigenspezifische Angebote gelangen. Diese Hindernisse werden im Folgenden dargestellt:

- In der Regelversorgung wird vielfach schon der Umgang mit den Suchtbetroffenen als überdurchschnittlich aufwändig wahrgenommen, so dass für den «Nebenschauplatz» der Angehörigen die Zeit oft zu fehlen scheint. Zudem wird die Begegnung mit MedizinerInnen sowie TherapeutInnen von Angehörigen oft als frustrierend erlebt, weil jene wichtige Informationen über die Suchtbetroffenen oft nicht preisgeben dürfen und bei deren Behandlung selten schnelle Erfolge erzielen. Würden diese Fachpersonen über ein vertieftes Wissen über

die Angehörigenproblematik und zum Umgang mit Angehörigen verfügen, könnten sie diese konfliktträchtige Situation schneller entschärfen und die Angehörigen besser darüber informieren, welche Angebote für sie bereitstehen.
- Es kommt nicht selten vor, dass Angehörige bei der nächst-gelegenen Suchtberatungsstelle kein geeignetes Angebot für sich finden oder dass sie dort ungute Erfahrungen machen und sich nicht willkommen fühlen. Im guten Fall suchen sie anderswo weiter nach Unterstützung, bspw. bei einer Ärztin, einem Therapeuten, einer Seelsorgerin oder einem Sozialarbeiter. Diese könnten zwar über bestehende Angebote für Angehörige informieren und die Triage damit unterstützen – oft kennen sich diese Fachleute aber zu wenig aus, wenn es um angehörigenspezifische Hilfsangebote geht. Im schlechten Fall stellen die Angehörigen fest, dass Suchtberatungsstellen primär auf Suchtbetroffene ausgerichtet sind, dass es spezifische Angebote für Angehörige bloss weit weg oder kostenpflichtig gibt oder dass sie kostenlose Angebote nur unter der Voraussetzung beanspruchen können, dass sie sich auf eine kassenpflichtige «Therapie» einlassen.
- Wenn bei Suchtbetroffenen eine Krankheitseinsicht besteht und sie ein Beratungs- oder Therapieangebot aufsuchen, sind es vielfach sie selbst, welche ihre Angehörigen auf Hilfsangebote hinweisen. Dieser Weg zu Informationen bzw. Angeboten eröffnet sich Angehörigen aber meist erst spät im Krankheitsgeschehen. Zudem ist dieser Weg wenig zuverlässig: Manche Suchtbetroffene geben aufgrund von Verlustängsten oder des Wunsches nach Privatsphäre und Abgrenzung ihren Angehörigen gewisse Informationen nicht weiter.

Handlungsbedarf zur Verbesserung der Beratung und Unterstützung Angehöriger suchtkranker Menschen

Im Folgenden wird der Handlungsbedarf dargestellt, den es im Hinblick auf die Verbesserung der Beratung und Unterstützung Angehöriger suchtbetroffener Menschen gibt. Der Bedarf wurde aus den Projektresultaten abgeleitet und wird differenziert nach Angehörigen, Suchtbetroffenen und Fachpersonen aufgeführt.

1. Angehörige

Für die Angehörigen lässt sich folgender Handlungsbedarf feststellen:
- Es besteht ein Bedarf nach einer Sensibilisierung von Angehörigen für ihre eigene Problemlage sowie nach der Verbreitung der Botschaft: «Es gibt Unterstützung, Angehörige haben ein Recht auf Unterstützung und sollten sich möglichst früh Unterstützung holen, da die Behandlung einer Suchterkrankung ein langer Prozess ist.»
- Weiter besteht ein Bedarf nach Information für Angehörige über die Abhängigkeit als Familienkrankheit bzw. über risikoreiche Konsumformen und deren Folgen.
- Ferner braucht es Unterstützungsangebote, die sich an verschiedene Gruppen bzw. Typen von Angehörigen richten, da diese keine homogene Gruppe bilden.
- Sehr wichtig scheint eine Übersicht über Unterstützungsangebote zu sein: Welche Unterstützungsangebote gibt es, für welche Gruppen bzw. Typen und für welche Bedürfnisse von Angehörigen?
- Es bedarf zudem einer vereinfachten Onlinesuche für die Angebote: Wo können Angebote in der entsprechenden Region in der Schweiz gefunden werden?
- Ebenfalls als hilfreich eingeschätzt wird eine zentrale Telefonnummer (Helpline) für Angehörige.

2. Suchtbetroffene

Im Hinblick auf die Suchtbetroffenen ergab das Projekt den folgenden Handlungsbedarf: Die Suchtbetroffenen müssen für die Probleme ihrer Angehörigen bzw. für die Unterstützungsmöglichkeiten, die Angehörigen zur Verfügung stehen, sensibilisiert werden. Die Bestandesaufnahme hat gezeigt, dass die Betroffenen eine zentrale Rolle bei der Vermittlung von Angeboten für Angehörige spielen. Sie können die Angehörigen motivieren, Unterstützung zu suchen und anzunehmen, und sie über Angebote informieren.

3. Fachpersonen der Regelversorgung

Angehörige von suchterkrankten Menschen sind oft früher (oder sogar nur) mit nicht suchtspezifischen Hilfesystemen in Kontakt als mit Suchtfachstellen. Fachpersonen dieser Hilfesysteme spielen deshalb eine zentrale Rolle, wenn es darum geht, die Angehörigen auf Unterstützungsangebote hinzuweisen und sie unter Umständen zu motivieren, solche aufzusuchen. Dies würde es ermöglichen, dass die spezifischen Probleme der Angehörigen bereits in einer früheren Phase angegangen werden können. Es besteht daher ein Bedarf nach einer Sensibilisierung von Fachpersonen der Regelversorgung für die Problemsituation der Angehörigen sowie nach einer Vertiefung des Wissens dieser Fachpersonen im Umgang mit Angehörigen.

4. Suchtfachpersonen und Suchtfachstellen

Die meisten Organisationen, vor allem im ambulanten Bereich, bieten neben der Beratung und der Therapie für abhängige Menschen auch Unterstützung für Angehörige an. Gemäss den Resultaten des aktuellen Projekts sind diese Angebote aber ungenügend auf die Bedürfnisse der Angehörigen ausgerichtet und/oder die Suchtfachpersonen wissen zu wenig, wie sie Angehörige begleiten und unterstützen können. Für sie wäre eine Vertiefung des Wissens zur Angehörigenthematik wichtig, wie auch eine Auseinandersetzung mit ihrer Doppelrolle in der Begleitung der abhängigen Menschen und der Angehörigen. Es besteht daher ein Bedarf nach Wissensvermittlung zur Angehörigenproblematik für Suchtfachpersonen.
Die Diskussionen, die in den beiden Workshops geführt wurden, haben zudem gezeigt, dass es nicht zielführend ist, Angehörige als homogene Gruppe zu verstehen und den Umgang mit ihnen quasi zu vereinheitlichen. Vielmehr bedarf ein adäquates Angebot für Angehörige suchtkranker Menschen differenzierter Modelle, verschiedener beraterischer und therapeutischer Ansätze und ein individualisiertes Herangehen an die jeweilige Problemlage. Um allfällige Rollen- und Gewissenskonflikte der Fachpersonen zu minimieren bzw. offen zu thematisieren, sollten gewisse Fragen wie z.B. jene der Schweigepflicht und der Informationsweitergabe aber trotzdem auf Organisationsebene diskutiert und beantwortet werden.

Ein weiterer möglicher Ansatz zur Verbesserung der Unterstützung Angehöriger, wäre ein «automatischer Einbezug» von Angehörigen in die Beratung oder Therapie der Suchtbetroffenen. Auf diese Weise könnten die Angehörigen besser und schneller erreicht werden als über andere Wege. Dieser Ansatz wurde im Rahmen des Projekts aber sowohl von den Angehörigen als auch von den Fachleuten sehr kontrovers diskutiert: Die Beziehungs- und die Abgrenzungsfähigkeit der suchtkranken Personen spielen in Zusammenhang mit Suchtverhalten bzw. mit Suchtbehandlung eine zentrale Rolle. Der automatische

Einbezug von nahestehenden Drittpersonen in Beratung und Therapie könnte sich deshalb kontraproduktiv auswirken. Aus Sicht der Angehörigen gilt es stattdessen, unterschiedliche Formen des Einbezuges zu prüfen und zu klären. Aus Sicht der Suchtfachleute ist es höchst relevant, gemeinsam mit den Suchtbetroffenen und gegebenenfalls den Angehörigen zu besprechen, wer sich aus welchen Gründen welche Form des Einbezuges oder welchen Grad der Verschwiegenheit wünscht.

Ausblick

Angehörige suchterkrankter Personen leiden oft unter stressbedingten Erkrankungen und psychosozialen Beeinträchtigungen und sind auf Hilfe angewiesen. Die Verbesserung ihrer Versorgung ist deshalb sehr wichtig. Dass die Angehörigen von suchtkranken Menschen zudem eine relativ grosse Bevölkerungsgruppe bilden, erhöht den Handlungsbedarf zusätzlich. Der Fachverband Sucht plant deshalb, einen Teil der identifizierten Lösungsansätze umzusetzen. Insbesondere will er den Zugang zu Informationen über bestehende Angebote vereinfachen und zur Verbesserung des angehörigenspezifischen Wissens bei Fachleuten der Suchthilfe und der Regelversorgung beitragen.●

Literatur

Beattie M. (1987). Die Sucht gebraucht zu werden. München: Heyne.

Fachverband Sucht (2015): Umfrage zu Angeboten für Angehörige von suchtbetroffenen Menschen in der Deutschschweiz. Evaluationsbericht. Zürich.www.tinyurl.com/h2bs25a, Zugriff 22.09.2016.

Gmel, G./Kuendig, H./Notari, L./Gmel, C./Flury, R. (2013): Suchtmonitoring Schweiz - Konsum von Alkohol, Tabak und illegalen Drogen in der Schweiz im Jahr 2012. Lausanne: Sucht Schweiz. www.tinyurl.com/jcvkqt2, Zugriff 06.09.2016.

Nelson, C.E. (1985). The styles of enabling behavior. S. 49-71 in: D.E. Smith & D.R. Wesson (Hrsg.), Treating the cocain abuser. Center City: Hazelden Foundation.

Rennert, M. (1990). Co-Abhängigkeit. Was Sucht für die Familie bedeutet. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Schmid, R./Spiess, H./Cording, C. (2005): Zwischen Verantwortung und Abgrenzung: Emotionale Belastung von Angehörigen psychisch Kranker. Psychiatrische Praxis 32(6): 272-280.

Ruckstuhl, L. (2014): Angehörige von drogenabhängigen Menschen – Suchterkrankungen aus einer anderen Perspektive. Universität Zürich.

Endnoten

1 Vgl. Gmel/Kuendig/Notari/Gmel/Flury 2013.
2 Vgl. Schmid/Spiess/Cording 2005.
3 Das Projekt wurde finanziert vom Nationalen Programm Alkohol des Bundesamts für Gesundheit.
4 Vgl. Fachverband Sucht 2015.
5 Am Workshop für Fachpersonen nahmen Fachpersonen aus Beratung und Therapie, Selbsthilfe, Sozialarbeit, Medizin und Fürsorge teil. Am zweiten Workshop nahmen betroffene Angehörige teil.
6 Angehörigenberatung Umfeld Sucht: www.ada-zh.ch
7 Dachverband Eltern und Angehörige im Umfeld Sucht: www.vevdaj.ch
8 Al-Anon Familiengruppen: www.al-anon.ch
9 Selbsthilfe Schweiz: www.selbsthilfeschweiz.ch
10 Adult Children of Adicts/Erwachsene Kinder von Suchtkranken Eltern/Erziehern: www.acas-eks.ch
11 Alateen für Jugendliche: www.al-anon.ch/alateen
12 Online-Beratung zu Suchtfragen: www.safezone.ch
13 Eine detailliertere Darstellung der Ansätze findet sich in der Bestandsaufnahme, vgl. Fachverbandes Sucht 2015a.
14 Vgl. Beattie 1987; Nelson 1985; Rennert 1990; Ruckstuhl 2014.
15 Unter «Regelversorger» werden Fachpersonen aus Berufsgruppen und Fachdisziplinen verstanden, die an das System der Suchthilfe im engeren Sinn angrenzen, aber diesem nicht angehören. Das sind z.B. HausärztInnen, PsychologInnen und PsychiaterInnen, Sozialarbeitende (verschiedene Berufsfelder), Seelsorgende usw.